

Unterhaltungs = Blatt

als

Beilage zur Preßburger Zeitung No. 82.

Dienstag den 16. October 1821.

Der edle Gatte.

Der Marquis von Choiseul, genannt der schöne Tänzer, war nach einer zweijährigen Ehe Wittwer, und mit Recht über den Tod seiner Gattinn, die durch ihre Schönheit, ihren Character und ihr Benehmen, eine der reizendsten Damen Frankreichs war, untröstlich. Der Marquis hatte wenig Vermögen, desto mehr seine Frau, es wurde aber durch den Heiraths-Contract bedungen, daß, wenn sie ohne Kinder sterben würde, nicht nur alle ihre Güter, sondern auch alle Diamanten, die sie am Tage ihres Todes besitzen könnte, der Familie zurückkehren müßte; eine sonderbare Clausel, von der man in der Welt viel gesprochen hat, weil ihre Eltern, trotz ihres Reichthums, ihr nicht um 2000 Franken mitgaben. Sie hinderte jedoch den Marquis nicht, seiner Gattinn nach einigen Tagen der Hochzeit, sehr schöne, mit Diamanten reichlich gezierte Armbänder, zu schenken. Die junge Dame, die er leidenschaftlich liebte, fing an nach einigen Wochen über Brustweh zu klagen; das Übel machte während 6 Monaten keine Fortschritte, aber nach dieser Zeit versiel sie ganz in einen Zustand, der für ihr Leben fürchten ließ. Sie hatte keine Kinder gehabt. Vergebens versuchte

man alle Heilmittel, die größten Ärzte wurden um Rath gefragt, aber sie erklärten, daß die Krankheit ihre letzte Periode erreicht habe, und daß Frau v. Choiseul nicht mehr 14 Tage zu leben habe. Jedoch behielt sie, wie gewöhnlich bei dieser Krankheit, die volle Geistesgegenwart, sie nahte sich dem Grabe mit der Ruhe der Unschuld und allen Illusionen der Hoffnung und Liebe. Sie bemerkte jedoch, daß ihr Gatte seine tiefe Traurigkeit weder überwinden noch verbergen konnte. Dieß war für sie ein Lichtstrahl, sie sah ihren Tod in den rothen düstern Augen desjenigen, den sie liebte, und sie sah es mit Entsetzen. Hr. v. Choiseul beobachtete sie mit zu vieler Sorgfalt, um nicht zu bemerken, daß sie von ihrem Schicksale unterrichtet sey, und sein Herz ward zerrissen, als er dachte, daß diese Kenntniß ihre letzten Tage verbittern und wahrscheinlich ihr Ende schneller herbeiführen würde. Da er sticte der Schmerz in ihm jede Betrachtung, und er entschloß sich, alles zu opfern, um die letzten Stunden seiner Gattinn zu versüßen. Er besuchte sie mit einer offenen, frohlichen Miene, theilte ihr die falsche Unvertrauung eines eingebildeten Schmerzes mit, und es gelang ihm, wenn auch nicht zu trösten, doch ihre Furcht zu verschweigen. Den andern Tag kaufte er ein herrliches diamantenes Halsband, welches ihn 48,000 Franken kostete, und versetzte, um selbes bezahlen zu können, sein kleines Gut. „Meine Freundinn,“ sagte er, „da habe ich etwas kleines für dich eingekauft, welches zwar nur den geringen Preis von 4000 Ducaten kostet, aber unstreitig vielmehr werth ist; deßhalb beeile Dich es zu nehmen. Obwohl wir erst im September sind, und ich weiß, daß, da Du Dich erst

von der unzertrennlichen Schwäche deiner langen Krankheit erholen mußt, nur im Winter davon wirst Gebrauch machen können, so wird doch das Halsband eine schöne Zierde für Dich bei den Hofbällen seyn.“ Während dieser Rede sah die glückliche Gattin mit Entzücken den edlen Choiseul an, Hoffnung und Freude lebten in ihrem Herzen wieder auf, alles, was sie empfand, mahlte sich treulich in ihren Augen, und Hr. v. Choiseul genoß einige Augenblicke die Früchte dieser theuer bezahlten Täuschung, obwohl er sie nicht theilen konnte. Seit diesem Tage lebte die liebevolle Dame ohne die geringste Furcht, sie zeigte ihre Diamanten allen Personen, die sie besuchten, und lobte die Freigebigkeit ihres guten Gatten mit Entzücken. Das herrliche Geschenk schien ihr ein sicherer Beweis ihrer nahen Genesung zu seyn. Sie lebte noch drei Wochen, genoß des Lebens bis zum letzten Augenblicke und entschlummerte sanft in den Armen des edlen Choiseul. — Nach ihrem Tode wollte die Familie den kostbaren Halschmuck zurückstellen, er schlug es aber in dem Gefühle seines Schmerzens aus, konnte es auch nicht annehmen, ohne eine so schöne Handlung, wenigstens zum Theile, zu vernichten.

V. A. Coremans.

Wirkung von Namen.

Im September des Jahres 1820 hielt die große Diligence des Places des victoires zu Paris an der Auberge zum goldenen Löwen, in der kleinen Stadt***, einige Posten von Paris; der Inhaber des Hotels ist ein recht guter

Mann, der sich alle nur ersinnliche Mühe gibt, Alles, was das Ministerium thut, als vortrefflich und zum wahren Heil des Landes abzweckend, darzustellen, und der sich vor nichts mehr fürchtet, als davor, die öffentliche Ruhe gestört und eine neue Revolution ausbrechen zu sehen.

Vier junge Reisende wünschten zusammen und in einem besondern Zimmer zu speisen. Man trug ihnen auf, was sie wünschten; allein bald hörte man sie von liberalen Ideen, Konstitutionen, spanischem Heroismus, von der Nationalversammlung u. dergl. Dingen sprechen, welche Stoff zu den lebhaftesten Erörterungen gaben.

Der Wirth stellte sich einige Minuten unbeweglich an die Thür, um eine klare Ansicht von der Sache zu fassen. Einer der vier jungen Leute wagte es, Maßregeln der Minister zu tadeln, ein anderer sprach nicht zum Besten vom Adel, ein Dritter äußerte sich in beißenden Epigrammen gegen die hohe Geistlichkeit in Frankreich, der vierte aber gab Allen mit lautem Lachen seinen Beifall zu erkennen.

's ist richtig! rief der Abergift, als er zu seiner Frau zurückkehrte, — wir haben Parteimänner im Hause; wenn man erfährt, daß sie bei mir in geheimer Versammlung gespeist haben, wird man gewiß sagen, mein Haus sey ein Feuerherd des Aufruhrs. Ich bin aber kein Revolutionär, und ich will die Sache zur Sprache bringen.

Mein Gott, versetzte die Wirthinn, laß doch die Leuten in Ruhe und gehe Deinem Gewerbe nach. Hast Du denn nicht sonst auch Deine rothe Mütze getragen?

Alles zu seiner Zeit, sagte der Mann, ich muß auf meine Sicherheit bedacht seyn.

Er tritt hierauf zu den Reisenden in's Zimmer und fordert denselben ihre Pässe ab. Allein wer schildert sein Erstaunen, als er die Namen: Danton, Brissot, He'bert und Bazire liest. Der Anblick von vier Gespenstern hätte ihn nicht mehr in Schrecken setzen können. Er bildete sich ein, die vier Revolutionsmänner, deren Namen er gelesen, wären nicht todt, sondern ständen ihm leibhaftig vor Augen. An ihrer Jugend nahm er weiter keinen Anstoß, sondern verließ in der größten Bestürzung das Zimmer.

So hatte ich mich doch nicht getäuscht, rief er; Nein! noch schlimmer! nicht bloß Parteimänner, sondern Jakobiner! Man glaubte, sie wären unter der Guillotine geblieben, — ey, ja doch! da speisen sie eben in meinem Zimmer! Frankreich ist verloren! —

Er nannte nun die vier Herren! Seine Frau lachte laut auf,

Die speisen lange nicht mehr! sagte sie.

Bah! das denkst Du freilich! Du verstehst von solchen Dingen gar nichts! Wer weiß denn, wie mächtige Leute durchzukommen vermögen? — Solchen Menschen ist nichts unmöglich! So viel ist sicher, ich habe Danton, Brissot, He'bert und Bazire gesehen.

Aber, sagte man, seht Ihr denn nicht, daß es ganz junge Leute sind?

Sie befinden sich nur wohl! daher sehen sie jung aus! Man hole den Polizeikommissär und die Gend'armen!

Umsonst stellte man dem guten Manne vor, daß er sich lächerlich machen würde.

Der Kommissär ließ nicht lange auf sich warten. Mit Zittern führte ihn der Wirth in den Saal, wo die vier Reisenden tranken, aßen und lachten. In Geheim freute er sich des Gedankens, die Monarchie gerettet zu haben. Der Kommissär, der sich für einen geschickten Kopf hielt, untersuchte die Pässe der Reisenden, welche ihm diese mit vieler Heiterkeit überreichten.

Beruhigen Sie sich, sagte er endlich zu dem Wirth, es ist alles in Ordnung! Herr Danton ist ein friedlicher Eigenthümer im Departement l'Aube, Herr Brissot ein ehrlicher Buchhändler, der allerdings nicht wohl thut, mit zu großem Eifer liberale Ideen zu verbreiten, allein Conspirationen stiftet er nicht! — Herr Hebert ist ein honetter Advokat, der lieber Prozesse als Aufruhr erregt, und Herr Bazire, der ein wenig zu viel lacht, ist ein ruhiger Anverwandter eines Deputirten, dem man es nicht zum Vorwurfe machen kann, daß er liberal sey.

Der Abergist verstummte. Allein die vier Namen, welche der Zufall hier zusammengebracht hatte, ließen ihn doch erst einige Stunden nach Abfahrt der Diligence, wieder zur Ruhe kommen.

Der kräftige Beweis.

Bohuslaw Balbinus, ein böhmischer Geschichtsschreiber, handelt in seinen Miscellan. Règni Bohem. (1. Bd. Kap. 5.) von dem Clima und der physischen Beschaffenheit des Böhmenlandes. Da es ihm darum zu thun war, recht kräftig zu beweisen, welch ein herrliches und gesundes Land Böhmen sey, so erklärte er sich hier-

über folgendermassen: das Königreich Böhmen ist in der That ein recht gesundes Land, denn alle Könige, die in kränklichen Umständen, entweder aus Oesterreich oder Ungarn dahin kamen, sind wunderbar schnell von ihrer Krankheit genesen: im Gegentheil aber, wenn sich die böhmischen Könige nach Ungarn oder Oesterreich verfügten, so wurden sie dort, und wenn sie noch so gesund und frisch waren, alsogleich krank und ein Opfer des Todes.

J. Melzer.

A n e k d o t e n .

Als der bekannte Englische Dichter Spencer sein überaus gelungenes Gedicht: „Die Feenkönigin,“ beendigt hatte, brachte er das Manuscript zum Grafen Southampton, welcher ein großer Patron der Dichter jener Zeit war. Nachdem der Graf ein paar Stanzas gelesen hatte, rief er den Bedienten und befahl ihm, dem Dichter 20 Pfund zu behändigen. Er ließ weiter und befahl, noch 20 Pfund hinzuzufügen. Die Schönheit des Stils reizte ihn, weiter fortzulesen und abermals 20 Pfund hinzuzufügen, indem er immerfort las. Endlich wurde er aber ungeduldig, rief den Bedienten zurück und befahl ihm, den Dichter aus dem Hause zu werfen; „denn, sagte er, wenn ich mit Lesen fortfahre, so werde ich mich zum armen Manne machen.“

Ein Bauer, der an den Professor L. in G. etwas zu bestellen hatte, tratt in dessen Auditorium, als er eben den versammelten Studenten eine algebraische Vorlesung hielt.

Der Professor stand vor einer großen schwarzen Tafel und demonstirte eine algebraische Rechnung. Der Bauer

stand einige Minuten still, sah nun wohl, daß hier nicht der Ort und die Zeit sey, seinen Auftrag auszurichten, er verließ also das Auditorium und händigte das Abzugebende der Magd des Professors ein.

Bei seiner Zurückkunft in das Dorf erzählte er des Abends in der Schenke, wie er in den Hörsaal der Studenten bei dem Professor L. gerathen sey.

„Ich dachte Wunders, was die Studenten für gelehrte Sachen trieben,“ setzte er hinzu: aber was war's? — Sie lernten das U B C.“

Einem wurde vorgeworfen, daß er stets liederliches Gefindel zu seiner Gesellschaft wähle. „Ich will die Leute durch mein Beispiel bessern!“ versetzte er.

Als zu dem berühmten Otto von Grünrod gesagt wurde, daß man vor andern die Landeskinder befördern sollte, antwortete er: „Der Fürst bedarf keiner Kinder, sondern Männer.“

Historische Züge.

Wilhelm I. König in Sizilien, verlangte für sich nicht nur alle verborgenen Schätze, die man auffände, sondern alles Silber und Gold seiner Unterthanen, und ließ für dieselben Münzen von Rindsleder zum Gebrauche schlagen.

Charon und Beaumarchais verlangte: daß, um den Zuschauer vom Schluß eines Aktes bis zum Beginn eines andern nicht langweilen zu lassen, der Vorhang nicht fallen, sondern auf dem Theater, statt leer zu bleiben, für stumme pantomimische Personen, wie z. B. Lakaien, gesorgt werden müsse, welche die Möbeln abputzen die Sanduhr aufziehen, das Zimmer kehren, Kleider ausklopfen solten, wobei das Orchester dennoch seine Intermezze's aufführen könnte.